

Feiertagsmärchen

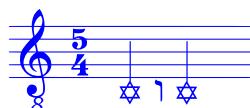
von

Frieda Mehler
(1871-1943)

1935



Musikverlag Ulrich Greve



FEIERTAGS- MÄRCHEN

VON FRIEDA MEHLER

1935

Unseren Kindern

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Mosespuppe	5
Pessachmärchen	9
Am Sinai	13
Rosch Haschonoh	16
Kolnidre	20
Wie die kleine Esther die Sukkoh schmückte	23
Simchas Thauroh	28
Chanukkahmärchen	32
Wie Purim in den Adarscheni kam	35
Groß-Reinemachen	42

Coverbild: Annelie Weinberger

© 2025 Musikverlag Ulrich Greve
Musikverlag Ulrich Greve, Keßlerstr. 14, D-90489 Nürnberg
UG 1275



<https://ulrich-greve.eu>

Die Mosespuppe

Mirjam und Peter waren Geschwister und vertrugen sich glänzend. Sie teilten Freud und Leid, Spiel und Arbeit, und wenn es galt irgendeinen Unfug auszuhecken, waren sie auch da sofort miteinander einig. War es einmal im Kinderzimmer besonders schön ruhig, dann konnte sich die Mutter darauf verlassen, dass da ein besonderer Plan geboren wurde. Nun saßen die beiden wieder zusammen, Mirjam hatte ihre große, wunderschöne Puppe mit den langen Hängezöpfen auf dem Schoß, Peter hatte sich, wie immer, auch am Puppenspiel beteiligt, er war Puppenvater, es leuchtete ihm durchaus nicht ein, dass es nur immer Puppenmütter geben sollte.

Jetzt saß er da, man merkte, er grübelte über etwas Neuem.

„Du, Mirjam, ich weiß was!“ „Ein neues Spiel, Peter?“ Mirjam war ganz Aufmerksamkeit, denn, wenn Peter auch ein Jahr jünger war als sie, so fielen ihm doch immer die schönsten Sachen ein. „Wir spielen Moses!“ „Moses?“, staunte Mirjam. „Ja, weißt du, Moses!, wir haben es doch gerade in der Religionsstunde gehabt, wie ihn seine Mutter in das Körbchen legt und in dem Nil schwimmen lässt. „Ja“ aber wir können doch keinen schwimmen lassen.“ „Doch!“ wir nehmen das Spannkörbchen von Mutter aus der Speisekammer und machen es wasserdicht. Ja, mit Wasserglas“

Mutter hat eine ganze Flasche in der Speisekammer zum Eier einlegen. Das gießen wir drauf und wenn es hart ist, ist es wie Glas.“

„Ja, aber — Moses?“ Plötzlich geht ihr ein Licht auf. „Du meinst meine Puppe?“ Peter nickt. „Ja“ aber nein“ es geht doch nicht! — Moses mit langen Zöpfen? — wenn wir ihr einen Bubikopf schnitten.“ „Dass ihr dummen Göhren auch wieder Zöpfe tragen müsst“ und die Puppen natürlich auch.“ Einen Augenblick Schweigen — Nachdenken. — Jetzt strahlt Mirjam auf. „Peter“ ich hab's.“ „Na?“ „Sieh mal, wenn die Mutter vom Moses ihn ins Wasser setzt, so tut sie es doch nur, weil der olle Pharaoh alle jüdischen Jungen tot machen lässt“ und da hat sie ihm bestimmt eine Perücke mit Zöpfen aufgesetzt, damit sie ihn, wenn er gefunden wird, für ein Mädchen halten.“ Peter sperrt den Mund auf vor Bewunderung. „Was“ da staunste?“ „Na, denn los.“

In einer halben Stunde ist das Körbchen mit Wasserglas dicht gemacht — Mutter hat große Wäsche und sieht nichts. Die Puppe im schönsten, weißen Kleid mit frisch geflochtenen Zöpfen liegt im Körbchen, „das Spiel kann beginnen!“ „Ich binde das Körbchen an eine lange Strippe“, sagt Peter, „und lasse es runter, und wenn es schwimmt, holst du dir Mutters seidenen Schal und bindest ihn um, und dann bist du die Prinzessin und findest das Kind, und ich bin der Diener und hole es herauf“. Sie stürmen die Treppen hinunter in den Hof, an dem hinten die Panke vorbeifließt.

Die Panke ist ein kleines Flüsschen in dem großen Berlin, es fließt durch die Stadt, und die Kinder kennen es von der Quelle im Park an. Mancher Ball ist da schon beim Spielen hineingeflogen und weggeschwommen, aber immer wieder spielen sie dicht daran, besonders nachmittags, wenn die wilden Enten geschwommen kommen und gefüttert

werden; sie kommen immer um sechs und immer stehen neugierige Menschen auf der Brücke und sehen zu. Aber heute ist bei Mirjam und Peter kein Gedanke an die Enten. Langsam schwankt das Körbchen, an beiden Enden angebunden, an seinem Strick ins Wasser herunter, und jetzt ist es unten —! Moses schwimmt! „Nun hole das seidene Tuch, Mirjam“, sagt Peter und dreht sich zu ihr um. In diesem Augenblick kommen die Enten, die große stößt an das Körbchen, es kippt um, ein Schreckensschrei von Mirjam — die Puppe ist herausgefallen und wird von der ziemlich starken Strömung hinweggetragen. Peter rast davon. „Ich kriege sie noch hinter der Brücke.“ Umsonst, die Puppe ist schneller. Die arme Prinzessin steht und weint, sie kann Moses nicht retten.

Die Panke fließt, und die Puppe schwimmt. Sie schwimmt vorbei an hässlichen, grauen Hinterhäusern. In einem Hof am Wasser steht ein kleines Mädchen, ärmlich angezogen, und sieht ein paar Männern zu, die in der Panke arbeiten. Aber es ist traurig, das kleine Mädchen, bitter traurig, obgleich heute sein Geburtstag ist. Es weiß wohl, andere Kinder, deren Mütter mehr Geld haben, schenken ihnen schöne Kuchen und Puppen. Ach, Puppen! Immer, seit Jahren, wünscht sie sich eine Puppe, und seit vier Wochen hat sie jeden Abend gebetet; wenn sie mit ihrem Nachtgebet fertig war, hat sie noch hinterher gebetet „Und — lieber Gott — schenke mir doch eine Puppe zum Geburtstag.“ Und manchmal hat sie gedacht: „Es muss doch einmal ein Wunder geschehen, und die Puppe muss kommen.“ Aber es lohnt wohl dem lieben Gott nicht, ein Wunder zu tun um so ein kleines, armes Mädchen. Es ist auch heute keine Puppe gekommen. „Nanu?“, sagt da einer von den Männern, die im Wasser standen, um die Panke zu reinigen, wie in jedem Frühjahr, „was kommt denn da für'n Fisch geschwommen?“ Es ist aber kein Fisch, es ist — Moses, die Puppe!

Der Mann fischt mit einer langen Stange, erwischt die Puppe und reicht sie nach oben zu dem Kinde. „Da, bringe sie nach Hause und trockne sie schnell ab, damit sie sich nicht erkältet.“ Er hatte sie erst mit nach Hause nehmen

Die Puppe

Heinz-Gerhard Greve



wollen zu seinen Kindern, als er aber die sehnsüchtigen Augen in dem kleinen, blassen Gesichtchen sah, langte er die Puppe herauf. „Eine Puppe — lieber Gott — eine Puppe!“

Sie presst das nasse Puppenkind fest an sich, läuft ins Haus, zieht es schnell aus, trocknet es ab und wickelt es warm ein, wie ein richtiges Puppenkind, und dann trocknet

sie ihm die langen Zöpfe und zwischendurch jubelt sie immer wieder: „Eine Puppe — lieber Gott — eine Puppe!“

Und dann kommt ein großes Nachdenken, wie denn nun das Puppenkind heißen soll, und nach einem langen Besinnen sagt sie zur Puppe: „Wenn du nicht die langen Zöpfe hättest, würde ich dich Moses nennen — den aus dem Wasser Gezogenen — aber das geht ja leider nicht — na — dann sage ich Mosa zu dir — das ist doch auch ein schöner Name“. Findet ihr das nicht auch?

Pessachmärchen

„Mutterle, wenn Elia ha Novi wirklich kommt, kann man ihn sehen?“ Die Mutter schüttelt den Kopf: „Sehen kann man ihn nicht, aber man hört sein Kommen. Es wird plötzlich alles hell und licht, und ein Duft geht durch das Zimmer, und am anderen Morgen ist der silberne Becher leer. Wo er aber in einem Hause gewesen ist, lässt er einen besonderen Segen zurück, und es ist ein glückliches Jahr für die Menschen, und Freude und Frieden zwischen ihnen.“ Der kleine Josef denkt nach. Er zweifelt: Mutter will es wohl nicht sagen, wie er aussieht; denn wenn einer kommt und den silbernen Becher leer trinkt, muss man ihn auch sehen können. Auf alle Fälle wird Josef die ganze Nacht wach bleiben und aufpassen. — Mutter hat noch viel zu tun, um alles für den Pessach und den Sederabend vorzubereiten. Sie hat keine Zeit mehr für das Kind und denkt nicht mehr an seine Frage.

Abends sitzen sie alle am Tisch, die Eltern, die Großeltern und die großen Geschwister, denn er ist der jüngste,

ein Nachkömmling und Nestsäckchen. Er wird in diesem Jahr zum ersten Male „Mah nisch tanno, fragen. Es war schrecklich schwer zu lernen, die ganzen Buchstaben mit den Häkchen und Schwänzchen tanzten immer durcheinander. Aber jetzt kann er es und wartet mit Ungeduld. Wie lange nur das Händewaschen dauert und ehe alle die silberne Sederschüssel anfassen und „Ho lachmoh anjo, sagen! Josef wundert sich jedes Jahr, wenn der Vater erklärt: „Ho lachmoh anjo ist das Brot des Elends“. Josef findet das gar nicht, er isst Mazzoth sehr gern. Ungeduldig rückt er sein kleines, schwarzes Sammetkäppchen, das ihm die Mutter extra genäht hat, hin und her. Bei den Worten: „Wer da hungert, komme und esse“, geht plötzlich die Türe auf und ein alter Mann mit langem, weißen Bart kommt herein: „Scholaum alechem“ sagt er. Niemand kennt ihn, aber die Mutter rückt einen Stuhl heran und gibt ihm einen Becher voll Wein, denn es ist wohl einer, der mitessen und trinken will und den Seder mitfeiern. Josef sieht ihn genau an. So könnte wohl Elia aussehen. Aber Mutter hat gesagt, man kann ihn nicht sehen, und er nimmt auch nicht den silbernen Becher. Und nun darf Joseph endlich fragen: „Mah nisch tanno halailoh haseh?“ und es geht ohne Fehler. Der Großvater nickt: „Gut“, und Joseph ist ein bisschen stolz, aber er sagt es nicht.

So geht der Seder weiter mit Charausses und Meerrettich und Hillel und Essen und Trinken, und dann kommen Hallel und die vielen Lieder, die ihm jedes Jahr wieder Spaß machen; dann noch Chad gadjoh und aus! Er hat alle vier Gläser Wein ausgetrunken, zwar nur sehr kleine Gläser, aber er fühlt sich ganz anders wie sonst, so leicht und als ob alles im Zimmer schwebt. Und auf einmal — er hat es gar nicht gemerkt, wie ihn die Mutter ausgezogen hat — liegt er im Bett. Überall ist es ruhig und dunkel. Nur in seinem Zimmer sind heute die Vorhänge nicht zugezogen.

Der Traum

Heinz-Gerhard Greve

1

6

11

Der helle Vollmond scheint herein und winkt und raunt. Josef ist auf einmal vollständig wach. Er steht auf und schlüpft ans Fenster. Der Mann im Mond ist plötzlich verschwunden. Aber nein, da ist er ja, steigt auf einer langen silbernen Leiter herunter, und schon ist er am Fenster. Er hat einen schneeweissen Bart und einen langen Kaftan an und ein silbergesticktes weißes Käppchen. Es ist wohl von dem Silber, dass alles noch viel heller wird und funkelt und leuchtet. Er sieht so aus wie der alte Mann, der vorher zur Türe hereinkam, doch wieder anders, größer, strahlender. Jetzt ist er im Haus und hat doch keine Tür aufgeschlossen, und Josef hat keinen Fußtritt gehört. Ob er nun drin im Zimmer ist und den silbernen Becher leertrinkt? Es hält Josef nicht mehr. Jetzt ist er auch im Nebenzimmer. Der Mann nimmt den silbernen Becher und trinkt ihn in einem Zuge leer. „Bist du Elia?“ will er fragen, aber der Alte legt den Finger auf den Mund: „Still.“ Er winkt, und sie gehen beide hinaus, gehen durch Tür und Fenster, ohne zu öffnen, als wenn sie nur Lichtstrahlen wären. Plötzlich ist einsames Land um sie, im Mondstrahl schimmernd, verzaubertes Land. Und da kommt es vom Himmel herunter: Ein Wagen im Feuer erglühend, goldglänzend, mit Rossen bespannt, die seltsam große Flügel haben, welche lautlos auf- und zuklappen. Der Alte besteigt den Wagen, Josef hebt die Arme danach; mit will er. Aber feierlich und schweigend streckt der Alte seine Hände wie segnend über ihn, und der Wagen hebt sich immer höher in die Lüfte und entschwindet. „Der Prophet Elia, murmelt Josef. „Nun habe ich ihn doch gesehen.“

Als die Mutter am anderen Morgen als Erste das Zimmer betritt, in dem die Sederschüssel steht, liegt Josef schlafend auf dem Teppich. Der silberne Becher des Elia ist leer. Die Mutter hebt den Knaben auf und trägt ihn in das Bett. Schlafrunken öffnet er halb die Augen: „Der Prophet Elia. Ich habe ihn doch gesehen“, und dann schläft er weiter.

Am Sinai

Mirjam und Peter wandern allein im Walde. Pfingstferien! Ein paar Tage heraus aus der großen Stadt — Baum und Strauch, Stille und Freiheit — herrlich! Mutter lässt sie allein gehen, sie kennen seit ersten Kinderjahren hier Weg und Steg. „Wohin zuerst?“, sagt Peter. „Zum Geschichtenbaum!“ Das ist die große Buche, die ganz alte, die ihr Blätterdach so weit ausstreckt um sich herum. Mutter sagt, auf dem alten Baume wachsen die Märchen, die sie abends den Kindern erzählt. Man klopft an den Stamm und sie schlüpfen schnell heraus und in Mutters Ohr, damit sie sie hören und weitererzählen kann. Mirjam und Peter haben auch schon geklopft, aber es sind keine Märchen gekommen. Sie legen sich beim Geschichtenbaum an den Hügel in den weichen, gelben Sand. Auch der Hügel hat einen Namen, er heißt „Der Mittelpunkt“. Denn Mutter hat gesagt, „wenn sie ganz tief graben und immer tiefer, so kommen sie zum Mittelpunkt der Erde“. Doch sie haben nur einmal beim Buddeln eine uralte Kröte ausgegraben — die sie mit tiefen verwunderten Augen angesehen hat und gewiss ein alter Mann oder eine Hexe war; sie haben einmal diese und einmal jene Auslegung dafür. Aber heute gehen ihre Gedanken andere Wege. Es ist bald Schewuoth, und die Geschichten am Sinai beschäftigen sie lebhaft.

„Gleich kaputt schlagen brauchte Moses die Gesetzestafeln doch auch nicht“, sagt Mirjam, „er wusste doch noch gar nicht, ob er neue bekommen würde.“ „Wenn sie aber auch um das olle Kalb herumtanzen, kaum dass er den Rücken dreht.“ „Es war aber von Gold, Peter!“ „Na, da hättest du wohl auch deine Ohrringe dazu gegeben und Mutters goldenes Armband.“ Peter ist aufgesprungen, er baut aus dem feuchten Sand eine große Angelegenheit. Mirjam sieht gelangweilt zu, plötzlich begreift sie, und schon

formt sie mit, begeistert hingeben an die Idee. Was da wird, ist — das Kalb. Mirjam breitet ihre Schürze wie einen Schleier um sich und tanzt, schwebt, singt Silben, Laute, die fremd, wie hebräisch klingen sollen. Peter ist verschwunden.

Am Sinai

Heinz-Gerhard Greve

Jetzt poltert etwas den Hügel herunter, überschlägt sich beinahe, Steinbrocken entfliegen den hastigen Händen Peters. Wild tobt er heran, der Mann, der die Gesetzestafeln mit zorniger Hand zerschlagen hat. Und nun rast auch Mirjam, das goldene Kalb zu vernichten, es der Erde gleich zu machen. In Peters Angesicht steht ein Leuchten. „Ich hole die

neuen Tafeln. Vierzig Tage und vierzig Nächte werdet ihr mich erwarten, Volk Israel, aber wehe, wenn Ihr ein neues Kalb aufrichtet. Ihr müsst direkt zurück ins Rote Meer., Und mit großen Schritten stapft er durch den Sand hügelan. „Vierzig Tage und vierzig Nächte“ denkt Mirjam, „hoffentlich rechnet Peter nach Minuten, denn in einer Stunde müssen wir zu Haus sein. Es ist schwül unter den Fichten, sie spürt erst jetzt die drückende Hitze, döst dahin im Schatten der Buche, die einsam und groß mitten im Nadelwald steht. „Wo nur Peter bleibt?“ Die Sonne ist plötzlich fort, es wird nachtdunkel. Da ist es, als ob sich der Himmel spaltet, wie feurige Lohe fährt der Blitz hernieder, und nun schneller und schneller Blitz und Donnerschlag. Peter kommt herangerast, wirft sich in Mirjams Arme, sie drücken sich aneinander. „Es war furchtbar, Mirjam, der brennende Busch grade vor mir, und die Stimme, die im Sturme sprach, und das Feuer vom Himmel. Nie will ich wieder Moses spielen, nie — es war zu schrecklich.“ Und Mirjam schützt ihn und tröstet ihn und vergisst darüber ihre eigene Angst. „Sei nur still, Peterlein, es geht vorüber, und wir wissen nun doch, wie es war und werden nie wieder um das goldene Kalb tanzen.“ Ein letzter furchtbarer Blitz, ein Donnerschlag, und schon rauscht der Regen hernieder: wie eine Wand ist es um sie, sie sind wie eingeschlossen unter dem Geschichtenbaum, und der Baum beginnt ihnen lebendig zu werden und zu reden von uralten Zeiten. Sie sehen die ganze Geschichte ihres Stammes, sie fühlen gar nicht mehr, wie der Regen durch das dichte Blätterdach rinnt und sie durchnässt. Sie horchen atemlos, was ihnen aus den Zweigen das Strömen ihres eigenen Blutes zuraunt. Und dann auf einmal ist der Regen vorbei, blauer Himmel, erst ein kleiner Fleck, jetzt mehr. Sie halten sich an den Händen, treten heraus aus dem Schatten der Buche, — da blinkt ein erster Sonnenstrahl, während im Westen noch abziehende Wetter stehen, und hoch und weit

spannt sich über ihnen das Friedenszeichen der Natur — farbenschimmernd — der Regenbogen. Sie gehen langsam heim mit glänzenden Augen und verstummten Lippen. Sie spüren ihre nassen Kleider nicht, sie sind noch in einer anderen Welt.

Eilends läuft ihnen die Mutter schon entgegen, besorgt, ängstlich, wie sie regentriefend herankommen, noch ganz benommen von einem großen Erleben. „Kinder“, sagt die Mutter, „wo wart ihr denn nur bei dem Unwetter? Wo kommt ihr denn her?“

„Vom Sinai, Mutter“, sagt Peter, und Mirjam setzt verträumt hinzu: „Es war so schön“.

Rosch Haschonoh

Wenn das Jahr sich seinem Ende zuneigt, wenn der Herbst kommt, dann geht ein Leben und Schaffen an im Reich der Geister, dann kommen sie zusammen im großen Kreis, und jeder bringt das Buch mit, in dem die Taten der Menschen eingezeichnet sind, die seiner Obhut übergeben wurden. Und es ist ein merkwürdig Ding um diese Bücher und was in ihnen steht. Das sind nicht nur die Taten der Menschen, sondern auch das, was sie veranlasst hat, und auch die Gedanken und Gefühle und das, was hinterherkommt, die Reue über etwas sehr Schlechtes oder die Freude am Schönen und Guten. Da saßen nun all die vielen Geister und zahlten und rechneten für einen jeden Menschen das Zeugnis aus, das er nach Punkten oder Tadel- und Lobstrichen zum Schluss bekommen sollte, und ob dann der

oberste Richter über Gut und Böse danach sagen könnte: „Der ist wirklich gut, und dernein, so mangelhaft darf ein Mensch nicht sein, der muss bestraft werden.“ Und dann bemüht sich doch ein jeder Geist, noch eine Milderung für seine Menschen herauszuschlagen, denn es ist natürlich nicht angenehm, wenn gerade in seinem Buch viel „ungenügend“ sind. Es ist ein Ehrgeiz unter den Geistern, recht viel gute Menschen zu haben, und manch einer versucht schon einmal eine kleine Schiebung und stellt etwas ganz Schlimmes als nicht so schlimm hin, oder malt die Reue hinterher furchtbar groß, damit der arme Sünder noch einmal gut davonkommt. Wenn aber der oberste Richter das merkt, droht er wohl mit dem Finger und meint: das geht nicht, Gerechtigkeit muss sein, und der Jaum Hadin, der Tag des Gerichtes, muss seinen Glanz behalten und muss gefürchtet werden, damit die Menschen nicht in Übermut und Gedankenlosigkeit noch mehr Unheil anrichten, als sie es so schon tun. Wenn dann der Erew Rosch Haschonoh sich niedersetzt, der Abend des Neujahrstages, des Gerichtstages, an dem das zukünftige Schicksal des Menschen beschlossen wird, — „denn am Rosch Haschonoh wird es eingeschrieben und am Jaum Kippur besiegt“, — dann müssen alle Bücher glatt und dem Herrn vorgelegt sein, und das große Richterkollegium sitzt beisammen und hilft beschließen und Vorschläge machen, bis dass es für einen jeden Menschen heißt: „so soll es sein“. Auch jedes Kind hat seinen Geist, der es durch das Jahr begleitet und Buch führt.

War aber einmal ein armer kleiner Junge, der Vater und Mutter nicht gekannt, und irgendwo als Findelkind im Gras gelegen hatte, und den man nur an der Beschneidung als jüdischen Jungen erkannt hatte. Dem war aus Versehen kein Geist beigegeben worden, und immer, wenn der Erew Rosch Haschonoh kam, war für ihn kein Bericht vorhanden, Jahr um Jahr. Er wuchs heran und wurde dreizehn Jahre

Rosch Haschana

Heinz-Gerhard Greve

Sheet music for piano, page 2, measures 6-10. The music is in 4/4 time, G major. The left hand plays a sustained bass note (G) in measure 6. The right hand plays a sixteenth-note pattern in measure 7. Measures 8-10 show a continuation of the right-hand pattern with some eighth-note chords and grace notes.

alt und lebte bei den Pflegeeltern, denen er übergeben war, und war ein stilles, nachdenkliches und friedliches Kind, das niemals Grund zu klagen gab und sich nur schüchtern und zurückhaltend allen anderen Kindern gegenüber verhielt. Da er im Elul, kurz vor Rosch Haschonoh gefunden war, sollte seine Barmizwah am ersten Tag des Festes gefeiert werden. Nun gibt es oben bei den Engeln eine große Tabelle, in denen von der Geburt an alle Knaben eingezeichnet sind, und wenn der Tag der Barmizwah herankommt, so wird der Geist, der ständige Begleiter des Knaben, unsichtbar hinunter geschickt, um einen besonderen Segen zur Barmizwah zu bringen, damit der Knabe ein guter, treuer, braver Mensch und ein echter und rechter Jude wird. Und der Geist bringt einen Strahl aus der ewigen Lampe, aus dem nie verlöschenden Glanz der Krone mit und legt ihn dem Jungen in die Seele. Und diejenigen, die den Strahl in ihrer Seele bewahren und in Brand halten, werden Menschen, an denen alle Freude haben. Als nun aber der Barmizwantag des armen Findlings herankam, war kein Geist da, der für ihn sprach, und vergebens ließ der Engel Gabriel seine Stimme erschallen, vergebens suchten die anderen Engel, in keinem Rosch Haschonohbericht war der Name des Knaben zu finden. Der große Gerichtshof wurde zusammengerufen, um diesen Fall zu entscheiden, der in den Büchern des Himmels noch nicht dagewesen war.

„Wir wollen ihn zu Rosch Haschonoh zu uns heraufrufen, wollen ihn zu einem unserer seligen Geister machen, und ihn überall da hinunterschicken, wo wieder einmal so ein armes Findelkind auf Erden ist.“ Und es geschah, weil er am ersten Tag Rosch Haschonoh Barmizwah wurde, dass er heraufgerufen wurde, um nach der Vorlesung die Thorarolle zu halten. Da bildete sich plötzlich ein Lichtglanz um die Krone der Thora und umstrahlte auch das Haupt des Knaben, und fernher erklang, von einem Himmelschor ge-

sungen, „Boruch Haboh, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Es war eine große Stille in der Synagoge und ein heiliges Schweigen, und in dieser Stille trugen unsichtbare Engel die Seele des Knaben in seine ewige Heimat.

Kolnidre

Einsam und still stand die große weiße Kerze und brannte.

Leer war das Haus, alle waren zur Synagoge gegangen, um das Kolnidre zu hören. Nur das kranke Kind lag in seinem Bette, hatte die Augen unverwandt auf die Kerze gerichtet und dachte nach. Kolnidre! leise, ganz leise tönte die Melodie in ihm wieder. Nie hatte sie die in der Synagoge singen hören, immer so lange sie denken konnte, waren an diesem Abend Vater und Mutter von ihr gegangen, nachdem sie zur Ruhe gebettet war. Die Beine waren gelähmt seit ihrer ersten Kinderzeit. Sie wusste nicht mehr, ob sie auch einmal hatte laufen und springen können, wie andere Kinder, sie kannte es nicht anders. Manchmal hörte sie die Kinder auf dem großen Platze lärmend und toben — — es lockte sie nicht. Ein Lehrer kam zu ihr, hatte sie unterrichtet, hatte sie lesen gelehrt, dass sie Freude hatte an schönen Büchern. Dann konnten ihre Gedanken wandern in weite Fernen, dann sah sie Bilder von fremden Menschen, und was sie nicht sah und las, das träumte sie sich dazu. Und dann kam ihr Freund Stephan, ihr einziger Spielgefährte, jeden Tag um dieselbe Stunde, kam und brachte seine Geige mit. Erst sprachen sie miteinander, flüsterten, als wenn sie große Geheimnisse sich mitzuteilen hätten. Es gewann dann alles an Reiz und war, als ob es etwas ganz Besonderes wäre. Und dann sang er ihr alle schönen Melo-

dien, die er kannte. Er sang im Synagogenchor und sie selbst hatte ein leises, silbernes Stimmchen und lernte alle Lieder mit ihm, das Freitagabendlied Lechodaudi und Ledowid boruch und viele andere. Aber zuletzt, wenn die Dämmerung kam, sagte sie: „Stephan, nun spiel!“ Und er nahm seine Geige und spielte alles, was ihm in den Sinn kam, alles, was er kannte, und zu allerletzt spielte er Kolnidre.

Sie kannte jeden Ton genau, jeder Ton war ihr lieb und vertraut, und wenn sie jetzt daran dachte, so hörte sie es wieder, es war in ihr, es sang Kolnidre! Vielleicht war sie eingeschlafen und träumte, vielleicht war es Wirklichkeit, sie wusste es nicht. Sie hörte den Klang des Kolnidre und sie sah, dass die Kerze sich plötzlich veränderte, die Flamme brannte in einer Krone von Silber, und die lange schmale Kerze war ein Engel in weißem Gewände geworden, mit weißen rauschenden Flügeln, die auf- und niedergingen, aber den stetigen Schein der Flamme nicht störten. Und jetzt begann auch der Engel Kolnidre zu singen, er hob sich und schwebte empor, und auch sie fühlte sich emporgetragen.

Die Decke wich zurück, sie schwebten höher, immer höher, und mit ihnen schwebte die Melodie, klang durch die Räume des Himmels, sang von den Sternen hernieder, das ganze Firmament schien zu tönen, und es war, als ob die Klänge sie emportrügen. Wenn Stephan das hören könnte, dachte sie. Und plötzlich war sie eingespant in einen Reigen von schwebenden weißen Engeln, die doch, das fühlte sie, alle Jom-Kippur-Kerzen waren.

„Wo kommt Ihr her“, fragten die anderen. Und der Lichtengel antwortete: „Ich bringe Euch ein Kind, das auf der Erde festgebannt lag, weil seine Füße gelähmt sind, aber ich gab ihm die Kraft zu schweben. Ihr wisst, an diesem heiligsten Abend des Jahres dürfen wir uns einem Kinde zeigen, dürfen es hinaufholen zu uns und es fragen, ob es bei uns bleiben will, erlöst von Schmerz und Krankheit; ob es sich zu unserer Schar gesellen will, zur Schar der singenden Seelen.“ „Ich soll bei ihnen bleiben“, dachte das Kind, „nie mehr festliegen müssen, unbeweglich, und angewiesen auf die Hilfe der anderen, wie schön müsste das sein. Ein Licht zu werden, das für andere brennt, das leuchtet für Vater und Mutter und Stephan — — aber dann würde er nicht mehr zu mir kommen können mit seiner Geige, nie mehr. Die Eltern würden glauben, ich sei gestorben, und würden ein Jahrzeitlicht anstecken zu meinem Gedächtnis, und ich würde ihnen nicht zurufen können: ich bin hier, ich bin um Euch, ich leuchte für Euch! Die Mutter würde weinen um ihr kleines Mädchen, und der Vater würde traurig sein, und Stephan würde vielleicht nie mehr das Kolnidre spielen, wenn ich nicht mehr da bin.“

Nein, sie wollte nicht eine von den singenden Seelen werden, sie wollte herunter zu ihrem Lager, wollte auch nicht unzufrieden sein, wenn sie nicht laufen und springen konnte wie andere Kinder. Ein ungeheures Heimweh ergriff sie nach ihrem stillen Zimmer, wo die weiße Kerze brannte.

„Trage mich hinunter“, bat sie den Engel. Noch einmal drängten sich alle die leuchtenden Gestalten um sie, laut ertönte der Gesang, alle streckten die Arme aus, um sie zu halten, aber sie schüttelte den Kopf: „Lasst mich, ich muss wieder hinunter. Einmal nach langer Zeit, wenn ich gestorben bin, dann will ich eine von Euch singenden Seelen werden.“ Da schwebten die Engel weiter, und nur der, der sie heraufgetragen, rührte ihr Herz und ihre Augen an: „Eine singende Seele sollst Du schon unten auf der Erde sein.“ Dann war ihr, als ob sie fiele, als ob die Sinne schwänden, und sie erwachte in ihrem Bette; auf dem Tisch brannte still und stetig das weiße, große, einsame Licht. Aber in ihr war doch etwas anders geworden, ihr war, als erfüllte sich ihr ganzes Sein mit Tönen, und plötzlich begann sie zu singen, laut und klar mit einer süßen Stimme, wie sie nur ganz begnadete Menschen haben. Klagend und jubelnd kamen ihr Lieder, die sie nie gesungen. Und es war, als ob die Töne ihr Kraft gaben, sie richtete sich auf und stand allein, frei und aufrecht, und während ihre Stimme einsetzte zum letzten Liede, zum Kolnidre, fiel die Schwäche von ihr ab, sie ging singend, und wie von dem Liede selbst getragen den Weg zur Synagoge. Aber in dem Zimmer brannte ruhig und einsam die weiße Kerze, und war nur eine Jomkippur-Kerze wie alle anderen.

Wie die kleine Esther die Sukkoh schmückte

Es war um die Zeit der Feiertage in dem schönsten Monat des Jahres, im Tischri. Das Roschhaschanah-Fest war zu Ende und auch der Jomkippur, und es war eine große Freude unter den Kindern. Denn nun sollte die Sukkoh geschmückt

werden, und es war schon seit Jahren Sitte in dem Städtchen, dass alle Kinder der jüdischen Schule, die brav und fleißig gewesen waren, beim Ausschmücken helfen durften, und jedes brachte dann auch irgendetwas mit, wenn die Decke aus Tannengrün darübergelegt war, um die Wände auszuschmücken und zu verschönen. War das ein Treiben, ein Ehrgeiz unter den Kindern, jedes wollte das Schönste und das Beste bringen. Da entstanden Ketten aus Papier und Perlen von märchenhafter Buntheit, und der Mogendovid aus geprägtem Gold- oder Silberpapier leuchtete, als wenn er echt wäre, und wenn auch mal eine Ecke ein klein bisschen schief wurde, das sah doch niemand. Und dann die Äpfel und Birnen und Trauben, die aufgehängt wurden, und an ihren Fäden leise schaukelten; so eine Sukkoh, wie sie die Kinder ausschmückten, gab es auf der weiten Welt nicht mehr. Bunte Lampions mit Lichtern gab es darin und einen mit Bildern ausgemalten, ausgehöhlten Kürbis, der als größte Laterne diente und immer so hell brannte, dass er sogar den silbernen Festleuchtern am liebsten den Rang streitig machte. So war denn wieder der große Tag von Erew Sukkoth da, und am Nachmittag sollten alle Kinder, die ausgewählt waren, um mitzuhelfen, sich im Synagogenvorhof mit ihren Schätzen einfinden. Vormittags kam der Synagogendiener, fuhr die Sukkoh auf einer Karre vor und schleppte Grünes heran, bis das Dach ganz dicht war und nur der Abendstern durch eine Ritze blinzeln konnte. Als man mit dem Ausschmücken begann, waren alle Kinder pünktlich zur Stelle, nur Esther fehlte, die doch im vorigen Jahr so besonders hübsche Sachen mit ihren geschickten Fingerchen gemacht hatte. Die Kinder liefen ein paarmal zum Tor und schauten nach ihr aus. Dann fingen sie an unter Gesang und Lachen, und bald waren sie so eifrig bei ihrer Arbeit, dass keines unter ihnen mehr an die fehlende Schulfreundin dachte.

Wo aber war sie? Sie saß in einem Kämmerchen der kleinen Wohnung zu Haus in ein Eckchen gedrückt, und die Tränen rollten ihr in den Schoß; sie mochte sie nicht mehr abtrocknen und Taschentuch und Schürze waren schon ganz nass geweint. Sie saß allein in der Wohnung, die Mutter war gegangen, um noch etwas Arbeit auszutragen. Sie wollte die Feiertage mit dem Kinde etwas zu essen haben. Im vorigen Jahre war es ihnen noch gut gegangen; wenn der Vater auch schon lange tot war, hatte die Mutter doch eine gute Stellung in einem Geschäft gehabt und für sich und das kleine Mädchen sorgen können. Nun war sie aber schon ein Jahr abgebaut, weil sie Jüdin war, und es war immer schlechter bei ihnen gegangen. Die Mutter machte allerlei Handarbeiten, die gerade modern waren, aber die Geschäfte zahlten sehr wenig, und Privatleute, die etwas bestellten, wurden immer weniger. Und Esther hatte nichts, nicht einen einzigen Groschen gehabt, um Perlen oder buntes Papier oder auch nur ein bisschen buntes Garn zu kaufen; hatte sie sich doch so viele schöne neue Muster ausgedacht und gezeichnet, die sie alle in diesem Jahre gern machen wollte. Nein, wenn sie gar nichts mitbrachte, wollte sie auch nicht dabei sein. Dann wollte sie auch in diesem Jahre die Sukkoh gar nicht ansehen, und darum saß sie nun in ihrer Ecke und weinte. Als sie aber die Mutter kommen hörte, nahm sie schnell ein Tuch und schlüpfte hinaus, damit die Mutter denken sollte, sie wäre in der Synagoge, und sich nicht grämen sollte über die Tränen der kleinen Esther. Und Esther lief in den dunklen Herbstabend hinein aus der Stadt mit den vielen Menschen, von denen keiner sie sehen und erkennen sollte, bis sie ganz weit draußen und einsam war.

Da setzte sie sich auf einen Stein und fing an nachzudenken, und plötzlich hörte sie hinter sich ein Raunen: „pflück mich, fang mich“, und als sie umschauten, sah sie viele

Esther

Heinz-Gerhard Greve

Herbstblumen, die ihr noch die allerletzten Blüten boten, und einen Ebereschenstrauch, dessen rote Beeren riefen, und alle drängten sich zu ihr und wollten gepflückt und zum Kranze gewunden sein, und ein paar letzte bunte Schmetterlinge saßen auf ihren Händen und goldglänzende Käfer, und alle drängten sich zu ihr und boten ihr den Schmuck, den sie gesucht hatte. Bald hatte sie eine Menge, groß genug, dass sie sie kaum fortschaffen konnte, und wollte Sträuße davon machen, aber sie hatte kein einziges Stück Bindfaden, und wieder ließ sie den Kopf hängen, und schon kam wieder eine Träne geschlichen. Da erhob sich ein Windstoß und warf ihre langen Zöpfe auseinander, und als die Haare sich lösten, zog Esther ein langes Haar heraus und

fing an, die Blumen damit zusammenzubinden, und wieder und wieder eins und die Haare hielten, keines riss. Sie wand sie um einen Kranz aus Wiesenblumen und roten Ebereschenbeeren, und sie hängte ihn sich um, und der Mond leuchtete ihr. Und sie nahm die Blumensträuße in ihre kleinen Hände, und sie waren so groß, dass sie sie kaum fassen konnte. Auf jedem schaukelten Käfer und Schmetterlinge und leuchteten ihr so hell, dass der ganze Weg licht wurde. Sie lief, und es war ihr, als ob der Wind sie trüge, und sie wurde nicht müde, und ihre Hände trugen die Last der Blumen ganz leicht, und sie eilte zur Synagoge. Längst war die Ausschmückung beendet, und die Sukkoh lag still und dunkel. Aber von einem Stern fiel ein Strahl herunter und formte sich zu einem goldenen Schlüssel und öffnete das Synagogentor. Und das Schloss der Sukkoh sprang auf, und Esther schlang ihren Kranz um den Kürbis und von da zu den Laternen und hängte ihre Sträuße auf, die Käfer und Schmetterlinge funkelten und leuchteten, dass die Sukkoh hell wurde, und auch in dem Herzen der kleinen Esther war alles hell und licht und Festfreude darin, als sie nun davon eilte zur Mutter. Vorher aber schloss sie alles mit dem goldenen Schlüsselchen ab und steckte es in die Tasche und sprang singend und leichtfüßig nach Hause. Die Mutter erwartete sie schon voll Unruhe, denn längst war es Nacht geworden; als sie aber das Kind so freudestrahlend heranspringen sah, wurde sie selbst von einer unerklärlichen Freude erfüllt und sagte: „Komm Esther, lass uns essen und dann den Ewigen bitten, dass er uns einen schönen Feiertag gibt.“ Und getröstet und hoffnungsvoll, wie schon lange nicht mehr, gingen sie zur Ruhe.

Als am andern Tage die Pforten der Sukkoh sich öffneten, ging ein Ruf des Staunens und des Entzückens durch die ganze Gemeinde. Kränze und Sträuße hingen da, gewunden mit schmalen Goldketten und darin leuchteten

Käfer und Schmetterlinge, die aus Edelsteinen gebildet waren, und niemand wusste, wem die Pracht gehörte. Aber in einer Ecke stand die kleine Esther und hielt fest in ihren Händen einen goldenen Schlüssel, und in ihrem Herzen klang und sang es vor lauter Freude und Festtagsjubel.

Simchas Thauroh

Mirjam und Peter wohnen ganz dicht bei der Synagoge, beinahe im selben Gebäude, sie kennen jeden Winkel, jedes Eckchen, sie sind dabei gewesen, wenn sie aufgeräumt wurde, und sind an jedem Freitagabend und Feiertag mit hineingeschlüpft, schon als sie ganz klein waren. Es war ihre Synagoge. Andere Kinder erzählten manchmal von anderen Synagogen, dann zogen sie verächtlich die Nasen kraus. „Als ob es noch einmal so etwas geben könnte wie ihre, so einen Oraun ha-kaudesch“?, das war der Schrank, wo die Thorarollen standen, wo sie wohnten, alle miteinander. Die Kinder kannten sie alle. Die beiden großen mit den schönen Silberglöckchen, die läuteten und klingelten wie Schlittengeläut im Winter. Und die vielen kleinen, die nicht ganz so vornehm aussahen, aber alle hatten sie Kleider an von Sammet oder Seide mit Goldfäden gestickt. Und am Simchas Thauroh kamen sie alle heraus, an Sabbath und Festtagen höchstens zwei oder drei, sie wurden dann auf den Tisch gelegt, ausgewickelt und aufgerollt, und daraus vorgelesen; so vornehm waren sie, dass sogar die Hand, mit der die Worte gezeigt wurden, von Silber war. Aber am Simchas Thauroh wurden sie alle herausgenommen und herumgetragen, und in den leeren Schrank wurde ein Licht

gestellt, denn ganz leer und dunkel durfte die Wohnung der Thora niemals sein. Was war das schön und feierlich, wenn einer nach dem anderen die Thora in den Arm nahm und unter Gesang durch die Synagoge trug, und die Kinder mit ihren Fähnchen hinterherzogen. Und nun war es wieder so weit. Morgen — morgen Abend war Simchas Thauroh. Mirjam und Peter lagen in ihren Betten und freuten sich so, dass sie vor Aufregung nicht einschlafen konnten.

„Peter“, rief Mirjam, „Peter, schlafst du?“ „Nein, ich kann nicht.“ „Ich auch nicht! Horch, es ist in der Synagoge, als wenn Licht wäre, und ich höre ein leises Klingeln. Die Thoraglöckchen gehen.“ Mit einem Satz war Peter aus dem Bett. „Schnell, Mirjam, schnell, zieh dich an, aber leise, dass uns niemand hört, wir müssen hinüber!“ Husch waren sie in den Kleidern. Wenn nur keine Diele knackte, keine Treppenstufe knarrte. Die Haustür aufgeriegelt, die kleine Pforte zum Synagogenghof, die sonst immer verschlossen war, war nur eingeklinkt. „Ich fürchte mich ein bisschen, Peter.“ „Na ja — du bist ja auch ein Mädchen, kannst ja oben bleiben und wieder in deine Klappe kriechen., „Pfui, sei nicht so, wenn ich dich nicht gerufen hätte, wüsstest du doch gar nichts.“ „Na ja, dann komm, wir gehen die Treppe hinauf in die Frauenschul.“ Der Tempel war hell erleuchtet, aber es war nicht das elektrische Licht, das brannte. Nur die ewige Lampe über dem Oraun ha-kaudesch leuchtete und schaukelte leise hin und her. Der große Synagogenraum war hell von Tausenden und Tausenden kleinen Lämpchen, die wie Leuchtkäferchen hin und her huschten. Tausende und Tausende fremdartiger, kleiner Wesen trippelten hin und her und tanzten im Reigen, neigten sich, beugten sich, schlängen sich in langen Ketten durch den weiten Raum.

„Mirjam, Mirjam“, flüsterte Peter, „sieh nur, sieh, es sind die Buchstaben, die Thorarollen sind lebendig geworden.“ „Peter, das kleine Jod, wie es tanzt und sich dreht.

und das Aleph so behäbig, und das Schin mit seinen drei Beinen, ruhig und ehrwürdig, und horch, jetzt singen sie.“ Da kam ein langer Zug, und die anderen schlossen sich an, sie trugen die Thorarollen, schleppten zu Hunderten wie das Heer der Liliputaner an ihnen, und durften sie doch nicht fallen lassen, denn sonst musste die ganze Gemeinde fasten. Und nun kam Ordnung hinein. Die Glöckchen tönten, die Silberschilde blitzten, und plötzlich erklang von allen zusammen die Melodie: „Abraham freute sich am Simchas Tauroh — Isaak freute sich, Jakob freute sich“ — und immer weiter, immer weiter ging es: Simchas Tauroh — Thorafreude! Die Kinder schauten und staunten, und dann plötzlich hielten sie es nicht mehr aus, sie flogen beinahe die Treppen herunter. „Mitsingen, mitsingen!“ Jetzt hatten die Buchstaben sie bemerkt, der Zug stockte, ein Aleph kletterte hoch auf den Griff einer Thorarolle, es war die große mit den vielen Glöckchen. „Komm her“, sagte es zu Peter, und winkte ihm, die Thorarolle zu nehmen. Als er sie im Arm hatte, war sie beinahe so groß wie er und sehr, sehr schwer. Aber er hielt sie stolz und ließ sie nicht fallen und ging voran und sang, und Mirjam ging ganz zuletzt am Schluss und hatte die kleinste Thorarolle im Arm. Und der Zug zog siebenmal herum und sang. Die ganze Synagoge war wie ein wogendes Meer von kleinem, zierlichen Zwergenvolk. Und siebenmal ging der Zug um den Almemor und den ganzen Raum.

Da klirrten Schlüssel im Eingang. Und plötzlich waren alle Lichtlein erloschen, die Thorarollen im Schrank, und nur die ewige Lampe brannte ganz allein. Der Schammes, der ein Rumoren in der Synagoge gehört hatte (er hatte als Pförtner seine Wohnung dort), schaltete Licht ein und sah Mirjam und Peter auf den Stufen des Almemor aneinandergeschmiegt sitzen, fest schlafend. „Oh, diese Kinder“, stöhnte er, und nahm erst den einen und dann die

andere und trug sie hinauf in ihre Wohnung und ihre Betten, ohne dass sie wach wurden.

„Mirjam“, sagte Peter am anderen Morgen, „hast du auch so merkwürdig geträumt?“ „Geträumt, Peter? Nein, das war kein Traum. Sieh hier an meinem Arm kannst du noch sehen, wie mich die schwere Thora gedrückt hat. Aber wir wollen es niemand erzählen, sie glauben es uns doch nicht.“ „Da hast du recht“, sagte Peter, „sie glauben uns Kindern nie so etwas.“

Der Traumtanz

Heinz-Gerhard Greve

Chanukahmärchen

Horch, wie es flüstert und raunt und tuschelt, das sind die kleinen Lichtgeister, die um Chanukah lebendig werden in allen Häusern, wo Kinder sind. Mirjam und Peter haben es nicht glauben wollen, als sie es von der alten Sarah gehört hatten; aber die alte Sarah musste es doch wohl wissen. Sie hatte ganz weißes Haar und war schon bei der Mutter gewesen, als die noch zu Hause ein kleines Mädchen war. „Und wenn Ihr ganz still und artig seid, so könnt Ihr die Lichtgeister in der Nacht vor Chanukah um den Leuchter tanzen sehen, alle 8 und noch einen Dicken, den sie den Schammes nenne.“ Immer am Tage vor Chanukah nahm die alte Sarah den silbernen Leuchter aus dem Schrank und putzte und rieb ihn so blitzblank, dass er selbst im dunklen Zimmer leuchtete, und sie stellte ihn ans Fenster, damit ihn die Lichtgeisterchen auch sehen und wissen, dass die Chanukahzeit da ist.

Mirjam und Peter huschen aus den Betten; sie fürchten sich ein bisschen im Dunkeln und frieren wohl auch in den Nachthemdchen, aber sie wollen doch sehen, ob die alte Sarah die Wahrheit gesagt hat. Jetzt bewegt sich etwas, und ein paar grelle Lichter leuchten auf. Aber nein, es ist nur die schwarze Katze, die auf Mäusejagd geht, ihre Augen leuchten im Dunkeln. Nun ertönt ganz feine Musik, ganz leise wie auf einer alten Spieluhr gespielt. Mirjam und Peter halten den Atem an, sie kuscheln sich eng aneinander. „Sie kommen!“ Acht kleine leuchtende, strahlende Männchen mit kleinen Goldkronen auf dem Kopf, von denen das Licht ausgeht, und einer, der etwas größer ist und ein schwarzes Käppchen hat, aber an dem Käppchen funkelt vorn ein Stern, von dem sprühende Strahlen kommen, Feuerfunken, Lichtfünkchen. Und der Große mit dem schwarzen

Käppchen springt vorn auf den Leuchter, klatscht in die Hände, und das erste Lichtmännchen hüpfst auf seinen Platz und singt mit heller Stimme:

„Morgen ist der erste Tag,
wo allein ich brennen mag.“

Moaus zur

Gitarrenarrangement: Heinz-Gerhard Greve



Und der Große klatscht wieder, und das zweite hüpfst herauf und singt:

„Komme ich, tönt's hell wie nie —
Moaus zur jeschuossi.“

Und dann kommt das dritte:

„Kommt herbei die Nummer drei,
dass es etwas heller sei!“

Und wieder klatscht der Schammes in die Hände, und auch das vierte steht auf seinem Platz am Leuchter und singt:

„Vier ist eine schöne Zahl,
heller wird's mit einem Mal.“

Da ist auf dieser Seite des Leuchters kein freies Plätzchen mehr, und der Schammes dreht sich nach der anderen Seite herum und klatscht und winkt, und nun kommen die anderen vier schneller, immer schneller, jedes stellt sich auf und singt seinen Vers, und so heißt es:

„Nach der vier macht auch die fünf
ganz geschwind sich auf die Strümpf.“

„Brenne ich nicht wunderbar,
nun schon bald 2000 Jahr?“

„Komme ich als Nummer sieben,
alle Kinderlein mich lieben.“

„Nummer acht mit Bedacht
hat dem Fest ein End' gemacht.“

„Gut“, sagt der Schammes, „sehr gut. Ihr könnt es noch alle, die Generalprobe war sehr gut. Aber nun heißt es schlafen geh'n, damit Ihr zum Fest keine müden Augen habt und ordentlich leuchten könnt.“

„Sind denn auch Kinder im Haus?“, fragen die Lichtmännchen.

„Gewiss“, sagt der Schammes, „aber die liegen fest in ihren Betten und schlafen schon lange und träumen von den Geschenken, die sie sich zu Chanukah gewünscht haben.“

„Abwärts!“ kommandiert der Schammes, und sie springen herunter, fassen sich bei den Händen und tanzen um den Leuchter und singen: „Moaus-Zur“, alle sieben Verse ganz richtig auf hebräisch, und auf einmal, husch, sind sie fort, und es ist wieder dunkel. Die Kinder sind ganz aufgeregt vor Freude! So haben sie den Leuchter noch nie gesehen, auch am achten Tage nicht, wenn alle Kerzen brennen.

Und merkwürdig, am anderen Tage sehen sie nicht das Öllämpchen, das brennt, sie sehen richtig den kleinen Mann mit der Goldkrone, und der Schammes streut Funken von seiner schwarzen Kappe. Und jeden Tag singen sie, ehe sie Moaus-Zur singen, den Lichtgeistern ihren Vers vor. Da wundern sich die Eltern, wo Mirjam und Peter Worte und Melodie herhaben, aber noch mehr wundern sich die Lichtchen, und der Schammes sagt:

„Sie müssen es geträumt haben.“

Doch die Kinder wissen es besser, und die alte Sarah weiß es auch.

Wie Purim in den Adarscheni kam

Die zwölf Monate waren wieder einmal zusammen gekommen wie immer gegen Ausgang des Winters, wenn sich der Adar seinem Ende näherte, und der Nissan mit seiner Vorfreude auf Pessach heranrückte. Aber es war diesmal noch sehr früh im Jahr und noch keine Spur von Vorfrühlingslüften, noch blühte kein Kätzchen an Bäumen und

Sträuchern, es war noch keine Osterluft da, und der Engel mit der großen Monduhr in der Hand schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er auf die Erde herunterblickte. Noch nirgends sah er die Menschen bei der Arbeit des Großreinemachens, wie es doch so nahe am Nissan nötig war. Purim war schon eine ganze Woche vorüber, und noch niemand dachte an Pessach. Die Mazzoth wurden zwar schon seit Dezember gebacken, aber man hatte mit dem Versand noch nicht begonnen. Der Engel kratzte sich hinter dem Ohr, sah auf die Monduhr, zog unter seinem einen Flügel seinen großen Goldfüllfederhalter hervor, dass ein heller Strahl auf die Erde herunterfiel und die Menschen, die den Goldstrahl sahen, sagten: „eine Sternschnuppe ist heruntergefallen.“ Dann fing der Engel an zu rechnen und zu suchen, und immer stimmte seine Tabelle nicht ganz genau. „Potz Esrog und Lulow“, schimpfte er. „Da muss doch ein Fehler in der Berechnung sein!“ Und plötzlich ging ihm ein Licht auf, dass es nur so aus seinem Füllfederhalter strahlte, und die Leute auf Erden schon die Köpfe schüttelten über den ungewohnten Glanz. „Aber“, sagte er, „der Dreizehnte fehlt, es ist doch ein Schaltjahr, wo steckt denn der Adarscheni, der Schlingel wieder? Hat er sich in zwei Jahren nicht gründlich ausschlafen und ausruhen können, während alle die anderen nur elf Monate Ruhe hatten, ehe sie wieder ihren Gang durch die Welt antraten? Wo hast du deinen jüngeren Zwilling gelassen, Adar?“

Da hub ein bewegliches Klagen unter den Monaten an; jeder hatte etwas zu berichten von den Possen, die ihnen der Adarscheni, der kleine Bruder, das verzärtelte Nethäkchen des guten Papa Mond spielte. Wie er dem großen Nissan am Seder den Afikoman gestohlen und ihn für kein Lösegeld wieder hergeben wollte, oder dem Elul alle Schofarhörner weggeschleppt, so dass er sich nicht einüben konnte auf dem schweren Instrument. Von jedem Esrog hatte

er dem Tischri die Blüten abgebrochen, so dass sie nicht mehr zu brauchen waren. Aus den Chanukahlichten hatte er die Dochte herausgezogen, dass sie nicht mehr brennen konnten. Kurzum, der Taugenichts hatte alles aufgeboten, seine Brüder zu ärgern und zu entzweien, denn jede seiner Freveltaten schob er einem der anderen Brüder unter, so dass einer den anderen beschuldigte und mit ihnen im Streit lag, wie sich bei dieser Zusammenkunft herausgestellt hatte. Samt und sonders waren sie von dem kleinen Schlingel geärgert und verhetzt worden, und nun hatte er sich verkrochen und kam nicht heraus. Er hatte sich hinter einer Wolke versteckt und gedroht, wenn ihm nicht völlige Straffreiheit zugebilligt werde und noch eine Belohnung darüber hinaus, so käme er eben dieses Mal nicht und ginge nicht auf die Erde, und wenn der ganze Kalender in Unordnung käme, das kümmerte ihn einen Pappenstiel. „Geht ihn suchen“, sagte der Engel, „wir müssen ihn haben, ehe eine halbe Stunde vorbei ist.“

Sie zerstreuten sich nach allen Richtungen, nur Adar, der Erddienst hatte und den Mond blank putzen und die Sterne an die richtige Stelle setzen musste, blieb auf seinem Posten. Nach einer halben Stunde kamen alle zurück, aber keiner hatte ihn gefunden. Dabei hatten sie ihn bald hier, bald da hinter einer Wolke kichern hören. Sie hatten ihn vergeblich gebeten und gerufen und ihn nicht fassen können. Da war denn guter Rat teuer. „Wir müssen zu Moses schicken, der wird schon Rat wissen, er weiß doch alles“, sagte der Siwan, der sich vom Sinai her als besonders von Moses bevorzugt aufspielte. „Geh und bitte Moses zu kommen!“ Siwan eilte hinweg und kam auch gleich mit Moses, der sehr ernst dreinschaute.

Als er hörte, um was es sich handelte, und dass niemand anders als der kleine Bengel, der Adarscheni, das ganze

Räderwerk des Himmels in Unordnung zu bringen drohte, da lachte er und sagte: „Passt auf, er wird gleich da sein.“ Und dann rief er zu einer Wolke hinüber, wo sich etwas zu regen schien: „Es ist doch schade, dass er nicht hier ist; ich hatte ihm einen Riesenwindbeutel mit Schlagsahne mitgebracht!“ Schwups sprang etwas direkt auf die Knie von

Der Zweite

Heinz-Gerhard Greve



Moses. „Wo ist der Windbeutel?“ „Was?“ lachte Moses, „ich werde dich windbeuteln! Wo steckst du denn, du Scherenöter, und was hast du für Flausen im Kopf?“ Schwer gekränkt sagte der Kleine: „Wenn so große Leute wie Moses nun auch anfangen, mit Lug und Trug umzugehen und Windbeutel mit Schlagsahne ausschreien, um kleine Jungen zu fangen, dann könnte die Welt gleich ganz entzweigehen,

und er ginge nicht mehr herunter und damit basta!“ Und er wollte sich schnell davonmachen. „Halt, mein Sohn“, und schnell nahm ihn Moses beim Wickel. „Jetzt wird hiergeblieben und Rede gestanden, und wenn das alles wahr ist, was ich hier von dir höre, so geht es dir schlecht.“ Aber nun lachte doch etwas in einem Augenwinkel zu dem armen Kinde herunter, dass dies im Augenblick wieder Mut bekam und sagte: „Ach, Onkel Moses, lieber alter Onkel Moses, natürlich ist alles wahr, was sie sagen! Aber wenn ich mir so nicht Luft schaffen könnte, müsste ich ganz und gar trübselig werden über die Ungerechtigkeit, mit der ich behandelt werde.“ „Nanu“, sagte Moses bedächtig, „Ungerechtigkeit ist wohl ein Wort, das in unserem Kalender keinen Platz hat; da wollen wir doch einmal hören. Wenn du recht hast, dich zu beschweren, so sollen deine 12 Brüder alle ihre Klagen gegen dich zurücknehmen, und wir wollen dir Gerechtigkeit verschaffen.“

„Ja“, sagte der Kleine, „da höre einmal selber. Alle Jahre dürfen die Monate vier Wochen lang auf die Erde und zusehen, wie es bei den Menschen hergeht, und zu den Kindern hineingucken und sehen, wie sie gewachsen sind. Und so viele Kinder freuen sich, wenn sie kommen, denn sie haben schon elf Monate gewartet, weil sie gerade in diesem Monat Geburtstag haben. Und ganz kleine Kinder kommen auf die Welt und krähen zum ersten Male den Mond an mit ihren kleinen Stimmchen, es ist Freude bei den Eltern, und der Mond wird so blank geputzt, dass er wie lauter Silber und Gold glänzt. Das bisschen Arbeit ist schnell getan, und dann kann man das große Weltbilderbuch aufschlagen und herumreisen, schneller als sogar der Schienenzepp und die Flugzeuge, und wenn ein Monat nach 4 Wochen abgelöst wird, dann hat er so viel gesehen und erlebt, hat so viele Bilder in seiner Mappe zu zeigen und so viel zu erzählen, dass er genug damit zu tun hat, bis wieder die Reihe an ihn

kommt. Und ich sitze hier bis zum dritten Jahr und komme natürlich vor Langerweile auf Dummheiten!“ „Ja, ja“, sagte Moses nachdenklich, „da ist schon etwas Wahres daran“. Und der Engel nickte auch und sagte: „Ja, ja — das ist schon so, wird sich aber wohl nicht ändern lassen.“ „Und dann“, fuhr der Kleine fort, „jeder Monat hat irgendeinen Tag, an dem etwas Besonderes los ist, einen Feiertag, oder auch viele, oder sonst einen Tag, von dem schon lange vorher gesprochen wird, nur ich nicht. Höchstens, sagen die Kinder, „da kommt ja noch der langweilige Scheni, wo nichts los ist, und wir müssen noch 4 Wochen länger warten, ehe wir Adir-hu sagen können. Wozu das wohl gut sein soll, denn den Kalender können sie noch nicht verstehen. Und da soll ich nun nicht ganz und gar miesepetrig werden, wenn ich das immer mitanhören muss! Und nur, weil ich der Jüngste bin und die anderen mir alles weggenommen haben. Da möchte man sich doch gleich an einem Mögen Dovid aufhängen vor Wut.“ „Na, na, na“, nickte Moses. „Nur nicht gleich so wild! Wir müssen einmal sehen, was sich machen lässt. Was sagt Ihr anderen denn dazu?“ Die Monate schwiegen verdrießlich, denn jeder fürchtete, Moses könnte ihm etwas nehmen, um den kleinen Schreier zufriedenzustellen; und der Engel sagte: „Ja, da lässt sich doch nichts ändern; öfter als sieben Mal kann er in neunzehn Jahren nicht herunter. Das ist nun einmal so ausgerechnet, und wir können doch auch die Feiertage und Festtage nicht ändern, wenn ein Schaltjahr ist.“

„Da haben wir den Salat“, jammerte der Kleine. „Nichts zu ändern. Wenn ich aber mal vor lauter Langeweile und Müßiggang über die Stränge schlage, da schlagen sie Lärm und möchten mich am liebsten in ein dunkles Winkelchen stecken und mich nicht ansehen, meine liebenswürdigen Herren Brüder.“ Moses sah den Engel an — der Engel sah

Moses an —, der Kleine hatte Recht, aber da war guter Rat teuer. Und die Monate? keiner wollte freiwillig etwas hergeben, jeder hielt wie ein Geizhals das seinige fest. „Wir können doch nicht zweimal Purim feiern lassen“, seufzte der Engel. „Dann soll mir der Adar in dem Jahr, wo ich dran bin, den Purim abgeben“, trumpfte der Adarscheni auf. „Wenn er ihn zweimal gehabt hat, kann ich ihn auch einmal haben, und brauche nicht immer vor Neid beinahe zu platzen, wenn er kommt und erzählt, was alles los war, und wie die Kinder sich verkleidet haben und guten Kuchen essen. Ich will auch einmal Schlachmones kriegen!“ „Das wäre gut“, riefen sämtliche Monate, außer dem Adar, „und wenn damit Ruhe und Friede unter den Brüdern wäre — und eigentlich wäre doch der Adarscheni wirklich ungerecht behandelt worden.“ Und Moses sagte: „Das ließe sich erwägen.“ Aber der Adar schrie: „Ich geb' ihn nicht her! Ich geb' meinen Purim nicht her!“ und wurde sehr wütend. Da wurde Moses ernsthaft und sprach: „Gut, wenn du ihn nicht hergeben willst, freiwillig, und um ein Unrecht wieder gutzumachen, dass einem deiner Brüder geschehen ist, so könnten wir es ja auch so machen, dass du mit deinem Bruder jedes zweite Jahr tauschst, dass einmal er zuerst käme und einmal du, denn Recht muss hier oben sein, und ich meine, du wärest schon genug bevorzugt, wenn du den Purim zweimal hast und ihn im dritten Jahr ab gibst, damit die Kinder sich auch auf den Adarscheni freuen können.“ Der Adar ließ die Lippe hängen, aber der Engel und die anderen Monate riefen alle miteinander, so sollte es sein, und es wäre recht so; und der kleine Schlingel fiel dem Onkel Moses um den Hals und schrie: „Nun brauche ich gar keinen Windbeutel mit Schlagsahne mehr, und nun mache ich auch keine Dummheiten mehr! Ich freue mich immer und immer nur auf den Purim!“ Und seitdem wird in jedem Schaltjahr das Purimfest im Adarscheni gefeiert.

Groß-Reinemachen

Groß-Reinemachen wieder einmal. Da standen sie alle nebeneinander auf dem Küchentisch, geputzt und abgewaschen, der große silberne Kidduschbecher und die Psombüchse, der Hawdolohteller und der zweiarmige Silberleuchter, der am Sabbath und den Feiertagen brannte. Sie sahen sich sonst selten alle zusammen, nur eben beim Groß-Reinemachen. Und da freuten sie sich miteinander, glaubt ihr, und begrüßten sich? — O, nein. Sie taten, was Ihr auch manchmal tut — sie stritten miteinander, ganz bitterböse stritten sie, — jeder wollte der Schönste sein, jeder den Menschen der Liebste, und keiner gönnte dem anderen einen guten Blick.

Der Kidduschbecher versuchte sich aufzupusten und seinen silbernen Bauch noch runder zu machen, und als gerade ein Sonnenstrahl auf ihn fiel und aufblitzend sich in ihm spiegelte, sagte er zu den anderen: „Armselige Gesellschaft, seht mich an, wie ich leuchte.“ „Du“, lachte höhnisch die Psombüchse, „du bist was, wenn man dich voll Wein gießt, und wenn du leergetrunken bist, kommst du in die Küche zum Abwasch.“ „Zum Abwasch“ riefen alle die anderen höhnend, „zum Abwasch“. Wütend wollte sich der Becher umdrehen und auf die Psombüchse losgehen. Er hob sich auf seinen Fuß, kam ins Gleiten und rollte vom Tisch; seine schöne, glatte Silberwand bekam ein paar hässliche Beulen. Hinter einem Tischbein blieb er liegen und stöhnte, und von oben klang's immer wieder höhnisch im Chor: „Zum Abwasch“.

„Ja“, sagte die Psombüchse, „der aufgeblasene Gesell. Da seht mich an, wie ich dufte — nein — wie ich dufte!“

„Ach Gott, was für ein Getue um ein paar Nelken und Gewürzkörnchen, die in deinem Kopf herumtrudeln“, sagte

der Sabbathleuchter, „und überhaupt, was du schon wert bist, kommst, wenn der Sabbath vorbei ist — unwillkommen, höchst unwillkommen.“

Die Psombüchse lief vor Wut grün an, trotzdem sie eben erst geputzt war, sie schnappte nach Luft und pustete so stark, dass das Türchen aufsprang und die Nelken und Gewürzkörnchen dem Sabbathleuchter um den Kopf flogen.

„Welch' ein Benehmen, ich bin empört, ich passe nicht in diese Gesellschaft“, sagte der Sabbathleuchter hochmütig, kehrte sich um und plumps, lag er neben dem Kidduschbecher unter dem Küchentisch; er hatte sich im Fallen beide Arme abgekugelt. Das kommt vom Hochmut. Aber der Psombüchse erging es auch nicht besser. Sie wollte alle ihre Nelken und Gewürzkörner wieder einsammeln, drehte sich, dass das Fähnchen auf ihrem Kopfe flog wie eine Windfahne, aber auch sie kam dem Tischrande zu nahe, und bald lag sie unten neben ihren Leidensgefährten.

„Ja, ja“, seufzte der Hawdohlohteller, „ich hätte auch manches zu meinem Lobe zu sagen, aber mir scheint, es ist sehr gefährlich, denn ich bin von Porzellan, und wenn ich herunterfalle, gibt es Scherben.“

„Du bist klug“, sagte bewundernd die kleine Hawdohloh-Kerze. Sie war schön aus buntem Wachs geflochten und liebte ganz heimlich den Hawdohloh-Teller, und freute sich die ganze Woche auf den Augenblick, wo sie ihr heißes Köpfchen in seinem alkoholduftenden Schoß kühlen konnte. Dann küsste sie ihn so heftig, dass sie zischend auslöschte. Aber er war aus kaltem Porzellan und merkte nichts davon. Und darüber grämte sich die kleine Kerze so, dass sie jedes Mal eine dicke, richtige Wachsträne weinte und immer kleiner wurde. Inzwischen kam die Hausfrau und sammelte erschrocken die Verwundeten von der Erde auf. „Sie müssen alle drei zum Silberschmied und zurecht gehämmert und mit heißem Eisen gelötet werden.“

„Bravo“, rief der Hawdohloh-Teller, „das geschieht ihnen recht, so geht es denen, die sich selbst loben und sich überheben. Wären sie nur so klug gewesen, wie ich.“ Aber weil er sich nun so lobte, hielt er nicht still in der Hand der Hausfrau, er fiel, die Scherben klirrten und sprangen. Er war nur noch gut zum Wegfegen und für den Kehrichteimer.

Oben auf dem Küchentisch lag ganz allein die kleine Kerze und weinte eine dicke Wachsträne nach der anderen, bis nichts mehr von ihr übrig war, als ein bunter Wachsleck, und dann kam die Hausfrau und warf den Rest in den Kehrichteimer zu den Scherben.

Ja, so geht es den Hochmütigen!

Vögele der Maggid (eBook)

Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde

von Aaron David Bernstein, 1864

+ Vögele der Maggid für klassische Gitarre

Mendel Gibbor (eBook)

von Aaron David Bernstein, 1865

+ Mendel Gibbor für klassische Gitarre

Die vierte Galerie (eBook)

Ein Wiener Roman

von Oskar Rosenfeld, 1910

+ Die vierte Galerie für klassische Gitarre

Tage und Nächte (eBook)

Novellen

von Oskar Rosenfeld, 1920

+ Tage und Nächte für klassische Gitarre

Mendl Ruhig (eBook)

Eine Erzählung aus dem mährischen Ghettoleben

von Oskar Rosenfeld

+ Mendl Ruhig für klassische Gitarre

Vom Cheder zur Werkstatt (eBook)

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Galizien von F. v. St. G.

Moritz Friedländer, Wien 1885

+ Vom Cheder zur Werkstatt für klassische Gitarre

Gedichte (eBook)

von Ludwig Franz Meyer

+ Ein Gedicht für klassische Gitarre

Polnische Juden (eBook)

Geschichten und Bilder von Leo Herzberg-Fräinkel,

1888, dritte vermehrte Auflage

+ Aus der vergangenen Zeit für klassische Gitarre

Eduard Kulke, Ausgewählte Werke (eBook)

+ Musiknoten für das Stück Voskobari 167 für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 1. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 139“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 2. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 140“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Nürnberg und Fürth von Hugo Barbeck, 1878 (eBook)

+ Noten „Voskobari 146“ für klassische Gitarre

Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen.

Herausgegeben von E. Gut (eBook)

+ Noten „Voskobari 143“ für klassische Gitarre

Songs from the Ghetto By Morris Rosenfeld (eBook)

„Mein Judentum“ (eBook)

Die hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale des Judentums

und des Christentums. Für jung und alt dargestellt von Isaac Herzberg

+ Noten „Voskobari 145“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Berlin von Ludwig Geiger, 1871 (eBook)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Die Juden in Trier von Fritz Haubrich (eBook)

+ Noten „Voskobari 149“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Magdeburg von Dr. Moritz Spanier (eBook)

+ Noten „Voskobari 150“ für klassische Gitarre

Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz

von Dr. Siegmund Salfeld (eBook)

+ Noten „Voskobari 160“ für klassische Gitarre

11 Bücher von Ida Oppenheim (28.8.1864 – 19.10.1935) (eBook)

+ Noten „Voskobari 151“ für klassische Gitarre

8 Bücher von Isaak Herzberg (18.6.1857 – 6.11.1936) (eBook)

+ Noten „Voskobari 152“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Olmütz von Prof. Dr. Berthold Oppenheim (eBook)

+ Noten „Voskobari 153“ für klassische Gitarre

Märchen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 142“ für klassische Gitarre

Novellen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 154“ für klassische Gitarre

Jüdisches Kind aus dem Osten von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 136“ für klassische Gitarre

Wölfleins Liebe, Roman aus dem Kinderleben, von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 157“ für klassische Gitarre

Weitere Texte von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 158“ für klassische Gitarre

Sünde wider den Geist von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Bilder aus dem Leben jüdischer Sträflinge, von Abraham Guttmann (eBook)

+ Noten „Voskobari 141“ für klassische Gitarre

Dorfjuden. Ernstes und Heiteres von Ostischen Leuten + Ostdeutsches Judentum.

Tradition einer Familie, von Heinrich Kurtzig (eBook)

+ Noten „Voskobari 159“ für klassische Gitarre

Das Mädchen von Tanger. Einer wahren Begebenheit nacherzählt, von Dr. W. Herzberg

(eBook)

+ Noten „Voskobari 155“ für klassische Gitarre

Wenn das Glück will. Eine Erzählung aus dem Orient von S. D. Weiskopf (eBook)

+ Noten „Voskobari 137“ für klassische Gitarre

Zwei Generationen. Erzählungen + Vom östlichen Judentum. Religiöses, Literarisches,

Politisches, von M. J. Bin Gorion (eBook)

+ Noten „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Kinder des Ghetto Band I/II + Tragödien des Ghetto, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten „Voskobari 272“ für klassische Gitarre

Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friedrichs (1738-1909)

+ Juden Freiburg i. B., von Adolf Lewin (eBook)

+ Noten „Voskobari 279“ für klassische Gitarre

Die Judenmassacres in Kischinew von Berthold Feiwel (eBook)

+ Noten „Voskobari 277“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), Zwei Werke in Jiddisch und Deutsch (eBook)

 Jüdisches Kind aus dem Osten / (Di Yidishe Neshome)

 Der Baum und der Vogel / דער בום און דער פֿוַיגָּל

+ Noten „Voskobari 136“ und „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

„Der Baum und der Vogel“ von Clara Michelson (1881-1942) auf Deutsch, Englisch,

Französisch, Hebräisch, Jiddisch und Russisch (eBook)

+ Noten „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), ENFANT JUIF DE L'EST (Jüdisches Kind aus dem Osten),

L'ARBRE ET L'OISEAU (Der Baum und der Vogel) (eBook)

+ Sheet music The Song Of The Bird for classical guitar

Liebesgeschichten aus vielen Ländern von Meir Aron Goldschmidt (eBook)

+ Musiknoten für das Stück „Voskobari 161“ für klassische Gitarre

Altneue Menschen, Ein Judenroman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Ver Sacrum, Roman einsamer Mädchen von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 419“ für klassische Gitarre

Eva, Roman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 276“ für klassische Gitarre

Kindertage, Erinnerungen aus einem jüdischen Lehrerhaus von Samuel Blach (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 138“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 1. + 2. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M.

Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 282“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 3. + 4. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M.

Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 291“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 5. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann

(eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 286“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 6. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann

(eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 301“ für klassische Gitarre

Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Judenverfolgung von M. Friedländer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 300“ für klassische Gitarre

Die russischen Judenverfolgungen. Fünfzehn Briefe aus Süd-Russland (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 275“ für klassische Gitarre

Die Judenstadt von Lublin von Majer Balaban (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 292“ für klassische Gitarre

Ostjüdische Legenden von Jonas Kreppel (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 298“ für klassische Gitarre

Der Rabbi von Liegnitz von Ascher Sammter (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 417“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Arthur Silbergleit (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 389“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Else Croner (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 412“ für klassische Gitarre

Von polnischen Juden (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 392“ für klassische Gitarre

Moses Pipenbrinks Abenteuer. Die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen von C. Z. Klötz (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 422“ für klassische Gitarre

Deutscher Kinderfreund für Israeliten (Seiten 1-104) von Dr. S. Werxheimer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 414“ für klassische Gitarre

Fünf Bücher von Jizchok-Leib-Perez (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 401“ für klassische Gitarre

Sammlung preisgekrönter Märchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 424“ für klassische Gitarre

Träumer des Ghetto, Band I/II, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 283“ für klassische Gitarre

Die Familie y Aguillar, Erzählung von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 426“ für klassische Gitarre

Jüdische Sagen und Legenden für jung und alt, gesammelt und wiedererzählt von Dr.

Bernhard Kuttner, 1. – 6. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 396“ für klassische Gitarre

Am Bahnhof und andere Novellen von Dowid Bergelson (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 411“ für klassische Gitarre

Jossele, Aus dem polnisch-jüdischen Jargon nach einer Erzählung von Jakob Dieneson frei bearbeitet, von Albert Katz (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 647“ für klassische Gitarre

Sippurim, Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden, 1. – 8. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 651“ für klassische Gitarre

Gedichte von Anna Joachimsthal-Schwabe (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 650“ für klassische Gitarre

Das Baby-Liederbuch von Tom Freud (eBook)

Der Schlafgott, Aus der Märchensammlung von Hans Christian Andersen, illustriert von

Suska (Anny Engelmann) (eBook)

+ Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023)

Von Kindern und Tieren, Bilder von Suska (Anny Engelmann), Ohne Text, dafür passende Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023) (eBook)

Der Kinder Bunte Welt in Garten, Haus und Feld, Verse von verschiedenen Dichtern, Mit Bildern

von Anny Engelmann, 1928, Neu bearbeitet von Heinz-Gerhard Greve (2023)

+ Noten für das Stück „Old And New“ für klassische Gitarre (eBook)

6 Bücher illustriert von Suska (Anny Engelmann) inkl. Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (eBook)

Das ist meine Welt!, an illustration by Anny Engelmann (1897-1942)

+ Voskobari 861, composed 2025 for classical guitar (eBook)

Ein Tag im Haushalt illustriert von Anny Engelmann (1897-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 666 für klassische Gitarre (eBook)

Wittewoll schlafen, Gedicht von Paula Dehmel, Komponist: M. Georg Winter (eBook)

3 Bücher illustriert von Hilde Koch (eBook)

Zwei Werke von Rahel Meyer (1806-1874): Rachel, Eine biographische Novelle von der Verfasserin der "Zwei Schwestern", 1859 / Zwei Schwestern, Ein Roman, 1853

+ Noten für das Stück Voskobari 663 für klassische Gitarre (eBook)

Zwei Romane von Rahel Meyer (1806-1874): Wider die Natur, 1863 / In Banden frei, 1865

+ Noten für das Stück Voskobari 632 für klassische Gitarre (eBook)

Spatz macht sich, von Meta Samson, Illustrationen von Lilly Szkolny, 1938

+ Noten für das Stück "Voskobari 654" für klassische Gitarre (eBook)

4 Bücher von Emma Bonn (1879-1942), Abkehr / Das blinde Geschlecht / Kind im Spiegel / Sonne im Westen

inkl. Noten für klassische Gitarre, Heinz-Gerhard Greve (2025) (eBook)

Das Tränentuch / Der tote Herr Sörensen, von Emma Bonn (1879-1942)

+ Noten für das Stück Voskobari 640 für klassische Gitarre (eBook)

Sheet music of Musikverlag Ulrich Greve:

14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar, 3 rd edition	eBook	UG 1038
	Paper book	UG 1039

14 Songs By Mark Warshawsky, arranged for classical guitar	eBook	UG 1253
	Paper book	UG 1254

14 Yiddish Love Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1255
	Paper book	UG 1256

14 Yiddish Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1258
	Paper book	UG 1259

12 Yiddish Cradle Songs, arranged for classical guitar	eBook	UG 1260
	Paper book	UG 1261

Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, 2 nd Edition, 18 Pieces*	eBook	UG 1026
	Paper book	UG 1027

Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Second Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1028 UG 1029
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Third Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1030 UG 1031
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fourth Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1032 UG 1033
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fifth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1034 UG 1035
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Sixth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1036 UG 1037
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Seventh Book, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1040 UG 1041
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eighth Book, 11 Pieces*	eBook Paper book	UG 1042 UG 1043
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Ninth Book, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1044 UG 1045
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Tenth Book, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1055 UG 1056
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eleventh Book, 26 Pieces*	eBook Paper book	UG 1110 UG 1111
An Old Man / ἀνδρεῖος, 2 pieces for 10-string classical guitar*	eBook	UG 1095
Music for 10-string Classical Guitar inspired by a Retirement Home 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1146 UG 1147
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Women 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1154 UG 1155
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1171 UG 1172
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Ways 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1176 UG 1177
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the Curves of Guitars 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1181 UG 1182
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Moments 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1197 UG 1198
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the end of the 10-string guitar 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1203 UG 1204
Old Man Suite (ἀνδρεῖος / An Old Man / Mr Hiller's Hill) dedicated to Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1158 UG 1159

YEPES Suite for Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1205 UG 1206
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, 2 nd edition, 14 Pieces*	eBook Paper book	UG 1024 UG 1025
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, Second Book, 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1092 UG 1093
Classical Guitar Music inspired by a Retirement Home 36 Pieces*	eBook Paper book	UG 1142 UG 1143
Classical Guitar Music inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1160 UG 1161
Classical Guitar Music In A House 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1211 UG 1212
Classical Guitar Music In An Unknown Chamber 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1225 UG 1226
Interludes 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1240 UG 1241
Original Pieces For 10-string Guitar, Compilation of books „Beautiful Music For 10-string Classical Guitar“ 1 to 9 + 5 extra pieces + New compositions for 6-string classical guitar + 14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar + One new composition for Renaissance and one for Baroque lute	eBook Paper book	UG 1053 UG 1054
New Original Music For 11-string Alto Guitar, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1049 UG 1050
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Second Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1062 UG 1063
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Third Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1089 UG 1090
New Original Music For 13-string Classical Guitar, First Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1058 UG 1059
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Second Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1060 UG 1061
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Third Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1064 UG 1065
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fourth Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1067 UG 1068
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fifth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1069 UG 1070

New Original Music For 13-string Classical Guitar, Sixth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1076 UG 1077
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Seventh Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1112 UG 1113
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Eighth Book (e tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1114 UG 1115
Barock Mood, Original Music For 13-string Classical Guitar (baroque tuning in d minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1187 UG 1188
Awesome music for 13-string guitar (D minor tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1216 UG 1217
New Beautiful Duets For 6- and 10-string Classical Guitar, First + Second Book 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1079 UG 1080
New Beautiful Duets For 6-string Classical and 11-string Alto Guitar, 10 Pieces*	eBook Paper book	UG 1083 UG 1084

Noten und Bücher zum kostenlosen Download hier:
<https://ulrich-greve.eu/free/others.html>

* Composer: Heinz-Gerhard Greve